

Stürmt die Burg!

EIN JUNGSCHAR-ABENTEUER
VON ANDI FETT

clv

1. Auflage 2026

© 2026 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte
dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG
ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Illustrationen: Fionn Westermeier, Steinheim
Satz und Umschlag: CLV
Druck und Bindung: Finidr

Artikel-Nr. 256780
ISBN 978-3-86699-780-6

Die folgende Abenteuergeschichte hat sich (mit nur wenigen Ausschmückungen) tatsächlich im Jahr 1988 so zugetragen.

Dir möglicherweise unbekannte Namen und Begriffe werden am Ende des Buches erklärt.

Die Klosterruine Disibodenberg in der Nähe von Bad Sobernheim (Rheinland-Pfalz) ist auch heute noch einen Besuch wert (www.disibodenberg.de).

Kapitel 1

Aufbruch statt Abwasch

Wie unser Ritter-Abenteurer begann

Seite 7

Kapitel 2

Knappen und Karpfen

Wie wir Ben wieder trocken bekamen

Seite 15

Kapitel 3

Biwak im Weinberg

Wie unsere nasse Bundeslade mitzog

Seite 23

Kapitel 4

Die Zipfel-Sensation

Wie wir dann endlich die Ruine erstürmten

Seite 31

Kapitel 5

Potzblitz - im Hospiz!

Wie wir die Entführungsoffer fanden

Seite 41

Kapitel 6

Unfreiwillig freigelegt

Wie wir den Rittern auf die Spur kamen

Seite 47

Kapitel 7

Lebendig eingemauert

Was wir von zwei jungen Nonnen lernten

Seite 59

Karte der Ruine – Seite 65

Nachwort des Autors – Seite 67

Wörterklärungen – Seite 72

Ausmalbilder – Seite 77



Kapitel 1

Aufbruch statt Abwasch

Wie unser Ritter-Abenteuer begann

»Auf geht's, Jungs – ab ins Ritterlager!« Dirk und Jörg, Christian und Kalli, die Betreuer unserer Jungschar, saßen schon startklar in zwei VW-Bussen. »Ihr müsst nur noch euer Gepäck in den Kofferraum pfeffern, dann kann's losgehen!«, sagte Christian. Es war Frühling – Anfang Mai. Vor uns lag ein ganz besonderes Jungschar-Wochenende, ein »Ritter-Lager« im Nordpfälzer Nahetal. Die Vorfreude kribbelte, und wir konnten es kaum erwarten.

Schon die Fahrt dorthin war ein riesiger Spaß. In den Kurven schunkelten wir hin und her, duckten uns unter Brücken, riefen unsere Schlachtrufe und lachten aus vollem Hals. Wir waren so ausgelassen.



Zum Glück war der regnerische April vorüber. Wir konnten endlich wieder raus an die frische Luft. Kalli kurbelte das Seitenfenster herunter und rief laut: »*Mittelalter, wir kommen!*« – Und genau das hatten wir vor: Wir wollten die Zeit der Ritter nacherleben – gemeinsam mit vielen anderen wilden und fröhlichen Kerlen. Das Abenteuer konnte beginnen.



Nur noch albern erzählten wir uns Witze:

»Was denkt ein Drache, wenn er einem Ritter begegnet? –
Wieder nur Dosenfutter.«

»Wie nennt man einen Ritter im Ruhestand? – Friedhelm.«

»Treffen sich zwei Ritter. Sagt der eine: ›Und, wie geht's?‹ Sagt
der andere: ›So mittel, Alter.«

»Wie kommt ein Ritter aus seiner Rüstung? – Nur mit dem
Dosenöffner.«

Nach kurzer Fahrt erreichten wir die kleine Jugendherberge. Es war eine ziemlich schäbige Unterkunft, aber das machte uns nichts aus. Dort würden wir nur essen und schlafen – sonst waren wir fast nur draußen. Piet hatte gleich in der ersten Nacht Heimweh, aber Gustel erzählte ihm eine lange Einschlafgeschichte, um ihn abzulenken.

Am Samstag unserer Freizeit stand ein ganz besonderes Abenteuer auf dem Plan: Es ging zu einer alten Burg ruine. Auf einem langen Tagesmarsch wollten wir – wie echte fahrende Ritter – Mut und Ausdauer beweisen. Oben auf der Ruine sollte in echter mittelalterlicher Umgebung ein großes Turnier stattfinden. Es war, wie es in der Bibel heißt, »*die Jahreszeit, in der die Könige ausziehen*« (2. Samuel 11,1) – eine Zeit, um Abenteuer zu bestehen und um Helden zu erproben.

Schon früh am Morgen, gleich nach dem Frühstück, brachen wir auf. Und diesmal sogar ohne Abwasch! Denn unsere Küchenmädels Hanna, Emma, Olivia und Charlotte schlugen vor: »*Das übernehmen wir für euch. Zieht los und genießt den Tag!*« Das ließen wir uns natürlich nicht zweimal sagen. »*Keiner von uns muss abtrocknen!*« – »*Spielen statt Spülen*«, schallte es durch den Speisesaal, und alle jubelten.

Hanna, die zusammen mit drei anderen Mädchen in der Küche half, hatte ganz in der Nähe der Jugendherberge ihr Pferd Coco stehen. Am Vormittag wollten die Mädchen es ausführen. Schade – viel lieber hätten wir Jungs den braven Klepper als Schlachtross oder wenigstens als Packesel auf unser Abenteuer mitgenommen.

Am frühen Morgen war es draußen noch ziemlich kalt. Ein feiner Nebel lag über den Wiesen und versteckte die Sonne. Beim Aufbruch meinte Kalli deshalb: *»Jungs, es ist noch zu frisch. Wir gehen noch mal kurz rein. Jeder nimmt sich eine graue Decke vom Bett und hängt sie sich um.«* Die Decken waren kratzig, etwas staubig und alle gleich grau – aber als Ritterumhänge taugten sie ganz hervorragend.

»Und was ist, wenn die Decken bei unserem Ausflug dreckig werden?«, fragte Piet ein bisschen besorgt. *»Du meinst ›noch dreckiger?‹«*, grinste Kalli. *»Keine Sorge. Heute Abend, wenn wir zurückkommen, waschen wir sie einmal ordentlich durch. Diese alten Staublappen können das gut vertragen.«* Du kannst dir sicher vorstellen, wie diese Decken aus der Jugendherberge müffelten.

Kurz darauf trafen wir uns wieder – alle mit den gleichen Umhängen um die Schultern. Das sah richtig stark aus.



Wir fühlten uns wie
die »Gefährten von Frodo«.

Einige von uns nahmen außerdem ihre selbst ge-
bastelten Holzschwerter und Schilde mit. Die Stimmung
wurde immer fröhlicher und aufgeregter. »Jetzt aber los.
Das Abenteuer beginnt!«, rief Christian, unser Anführer,
den wir aber alle nur Chris nannten.

Wir waren eine große Truppe, bestimmt doppelt so viele
wie damals Jesus mit seinen Jüngern.

Gemeinsam fühlten wir uns mutig und stark. Mit zwei Dutzend Jungs konnte man schon ordentlich Eindruck machen. Unser Weg führte aus dem Dorf hinaus. Sobald die letzten Häuser hinter uns lagen, verließen wir die festen Wege und marschierten querfeldein – ganz ohne Karte oder Kompass, einfach der Nase nach.

Über schmale Pfade, durch Büsche und hohes Gras schlängelte sich unser Zug dahin. Kalli kannte den Weg und ging vorneweg.

Unterwegs schnitten wir uns aus Haselnusssträuchern ein paar Stöcke. Daraus wollten wir uns Speere schnitzen – und aus den krummen Stöcken Flitzbögen machen.





Kapitel 2

Kuappen und Karpfen

Wie wir Ben wieder trocken bekamen

Unser Weg führte direkt am Glan vorbei. Der Glan ist ein kleiner Fluss – aber breit genug, dass wir ihn ohne Brücke nicht einfach überqueren konnten. »Der Name ›Glan‹ stammt aus alter Zeit«, erklärte uns Chris, der sogar einen Angelschein hatte. »Er kommt von dem Wort ›Glanz‹, weil das Wasser hier so klar und hell fließt. Besonders im Frühling kann man mit etwas Glück allerhand Fische sehen: Brasseln und Barben, Schleien und Forellen, Welse und Karpfen.« Aber sooft wir auch aufs Wasser starteten, entdeckten wir nur das Spiegelbild unserer Marschkolonnen. Wir beneideten jeden, der heute Gummistiefel trug, denn die Uferwiese war noch ziemlich nass.

Am Glan-Ufer standen alte Weiden. Ihre knorrigen Äste breiteten sich wie große, rostige Schirmgerippe über das Wasser aus. Etwas weiter oben am Hang begannen die Weinberge, in denen sich schon das erste frische Grün zeigte. Inzwischen hatte sich die Sonne durch den Nebel gekämpft und wärmte unsere Gesichter.

Immer wieder mussten wir kleine Gräben überqueren, die in den Glan mündeten. Für uns flinke Jungs war das kein Problem. Ein Hops – und wir waren drüben. Doch dann standen wir plötzlich vor einem Bach, der viel zu breit war, um einfach hinüberzuspringen. Und eine Brücke war weit und breit nicht zu sehen. *»Wie kommen wir da rüber, ohne nass zu werden?«*, fragte Piet ängstlich und kratzte sich am Kopf.

»Kein Problem für euch Knappen!«, riefen unsere Betreuer. Kalli und Jörg bückten sich am Ufer, suchten große Steine und warfen sie vorsichtig als Trittsteine in den Bach. *»So, Jungs – jetzt einer nach dem anderen. Vorsichtig von Stein zu Stein, bis ihr drüben seid!«*

Das klappte bei den meisten richtig gut. Jetzt waren die mit den Gummistiefeln klar im Nachteil, denn die erwiesen sich auf den nassen Steinen als superrutschig. Einer



davon, Ben, trat zögernd an – vielleicht ein kleines bisschen zu zögerlich ...

Ben schaffte noch ein, zwei vorsichtige Schritte – doch dann rutschte er aus. *Platsch!* Der Länge nach landete er im Bach. »*Knappe besucht Karpfen!*«, rief Piet und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Bibbernd kämpfte sich Ben ans andere Ufer.

Den klatschnassen Umhang zog er hinter sich her wie den Schwanz eines riesigen Bibers. Vor lauter Nässe sah der Umhang nun nicht mehr grau, sondern tiefschwarz aus. Auch Bens Kleider, seine Stiefel ... einfach alles war klitschnass.

Tropfend und zerzaust sah er aus wie eine kleine Bisamratte. »*B-b-boah, ist d-d-das k-k-kalt!*«, schnatterte er und kroch die Böschung hinauf. Allein beim Zusehen fröstelte man mit. »*Hätte ich d-d-doch nur einen Sp-p-peer als Stock genommen*« – na ja, im Nachhinein ist man immer klüger.

»*Hey, Jungs!*«, rief einer der Betreuer. »*Kann jemand dem Ben etwas Trockenes abgeben? Sonst holt der sich eine Lungenentzündung. Wer ein T-Shirt unter dem Pullover trägt oder eine lange Unterhose anhat – bitte her damit! Und dann braucht er eine trockene Decke.*«

Und tatsächlich: Gustel verschwand etwas verlegen im Gebüsch. Kurz darauf kam er zurück – auf seine Hose konnte er zwar nicht verzichten, aber auf die darunter. Er trug die besagte lange Unterhose in der Hand. Wir anderen kicherten.

»Hier, Ben«, sagte Gustel tapfer, »zieh die an. Etwas Warmes braucht der Mensch.« Damit half er Ben aus der Patsche. »Hat noch jemand was übrig?«, fragte einer. In der hellgrauen langen Unterhose sah der bibbernde Ben jetzt aus wie Robin Hood aus dem Sherwood Forest.

Natürlich nahmen wir ihm auch die schwere, tropfnasse Decke ab. »Komm, die tragen wir für dich, Ben!« Doch selbst nach dem Auswringen war sie viel zu schwer für einen. Was tun? Sollten wir die hier am Fluss liegen lassen?

Da hatten Piet und Gustel eine geniale Idee: Sie legten ihre Speere links und rechts über ihre Schultern, und wir breiteten Bens nasse Decke über die beiden Stangen.



So konnte sie trocken – und keiner musste sie allein schleppen. Diese nasse Decke zwischen den beiden Trägern nannten wir von nun an unseren *Bundeslappen*. Warum? Weil das Ganze ein bisschen so aussah wie die Bundeslade, die das Volk Israel auf seiner Wüstenwanderung begleitete.







Kapitel 3

Biwak im Weinberg

Wie unsere nasse Bundeslade mitzog

Unser *Bundeslappen* wurde zur großen Attraktion der Wanderung. Diese tropfende Trophäe trugen wir feierlich mitten in unserer Gruppe. Und siehe da: Ben hörte bald auf zu bibbern. Da fragte Chris: »*Wisst ihr eigentlich, was es mit der Bundeslade auf sich hatte?*« Wir schüttelten die Köpfe.

»*Die Bundeslade*«, erklärte er, »*war für das Volk Israel so etwas wie ein Feldzeichen und die Garantie dafür, dass Gott bei ihnen war.*« Dann zog Christian seine kleine Senfkornbibel aus der Hosentasche und las uns aus dem vierten Buch Mose vor:

»Und es geschah, wenn die Lade aufbrach, so sprach Mose: Steh auf, HERR, dass deine Feinde sich zerstreuen und deine Hasser vor dir fliehen! Und wenn sie ruhte, so sprach er: Kehre wieder, HERR, zu den Myriaden der Tausende Israels!« (4. Mose 10,35-36)

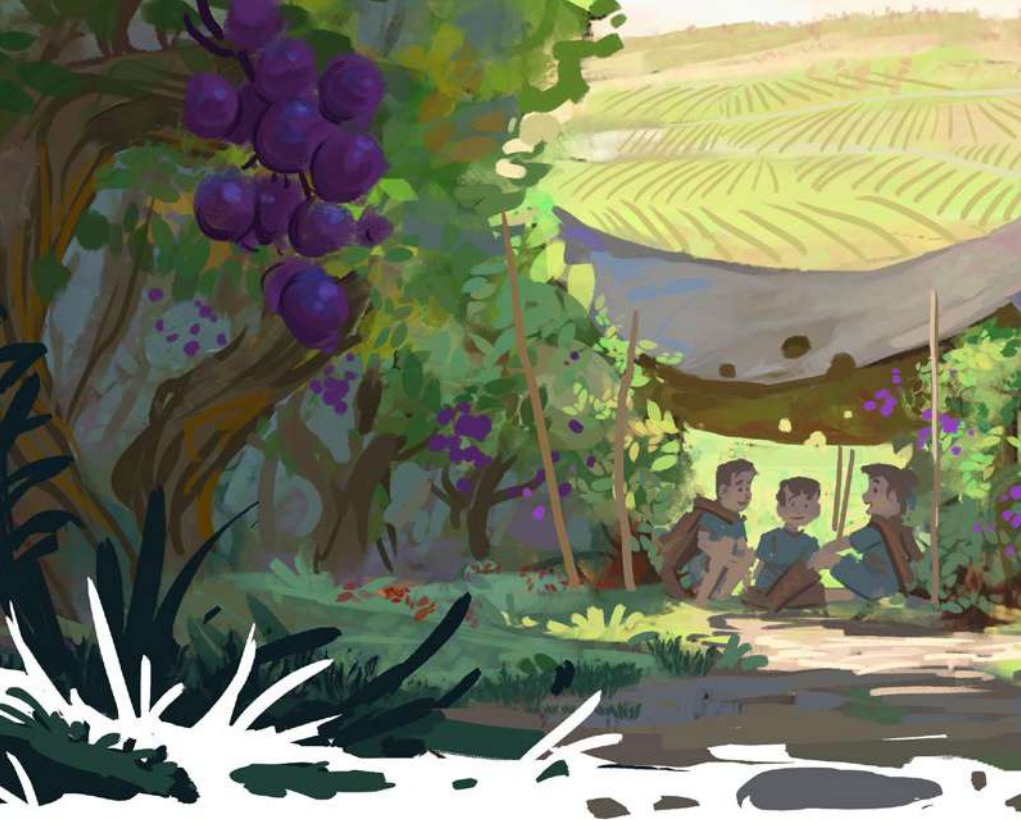
Immer wenn das Volk Israel auf seiner langen Wüstenwanderung weiterzog, trugen vier Priester die goldene Bundeslade an langen Stangen auf ihren Schultern – ganz ähnlich wie Gustel und Piet unseren *Bundeslappen*. Dort, wo die Bundeslade war, hatte Gott seine Nähe versprochen. Seine Herrlichkeit sollte das Volk begleiten, wie auf einer königlichen Sänfte. Die Bundeslade zog immerzu mit dem Volk durch die Wüste, bis sie schließlich im Tempel von Jerusalem ihren festen Platz fand. Und das Erstaunliche war: Nicht das Volk beschützte die Bundeslade, sondern die Bundeslade beschützte das Volk! Das zeigte sich auch in einer anderen Geschichte. Christian blätterte weiter und las aus dem ersten Buch Samuel:

»Und es geschah, als die Lade des Bundes des HERRN ins Lager kam, da jauchzte ganz Israel mit großem Jauchzen, dass die Erde erdröhnte. Und die Philister hörten den Schall des Jauchzens und sprachen: Was bedeutet der Schall dieses großen Jauchzens im Lager der Hebräer?»

*Und sie merkten, dass die Lade des HERRN ins Lager gekommen war. Da fürchteten sich die Philister, denn sie sprachen: Gott ist ins Lager gekommen! Und sie sprachen: Wehe uns! Denn so etwas ist bisher nie geschehen.«
(1. Samuel 4,5-7)*

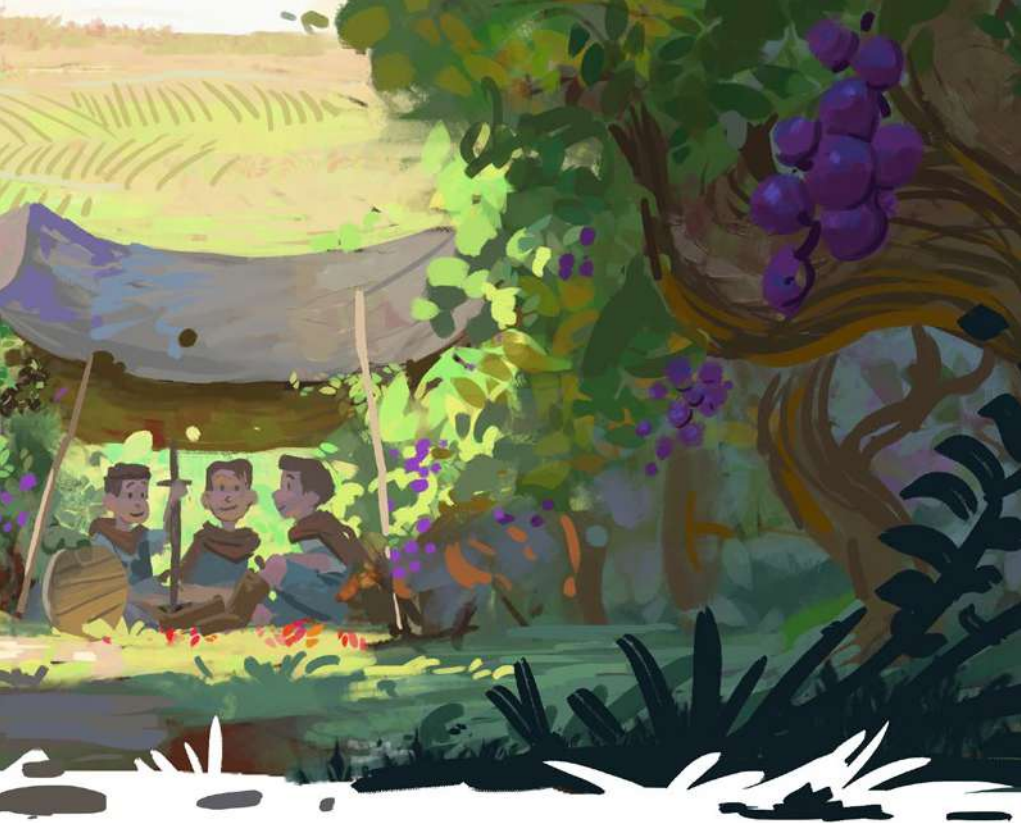
Wir schauten uns einander an. Unser *Bundeslappen* war natürlich nur eine nasse Decke – aber plötzlich fühlte sich unsere Wanderung irgendwie bedeutungsvoller an. *»Jetzt können wir auf unserer Wanderung ein kleines bisschen nachempfinden, wie sich das Volk Gottes damals auf seinen langen Wegen gefühlt haben muss«,* meinte Gustel. Und so zog unsere Truppe weiter – eine etwas schäbige, aber fröhliche Prozession, mit dem tropfenden Tuch in unserer Mitte.

Dabei merkten wir bald: Nicht nur Bens Decke war nass geworden, auch unsere eigenen Umhänge hatten sich unten vollgesogen. Beim Überqueren des Baches hatten sie wohl etwas zu tief gehangen. Bei jedem Schritt klatschten die feuchten Enden gegen unsere Hosenbeine und machten das Weiterlaufen ganz schön mühsam. Da hatte unser Jungscharleiter eine glänzende Idee: *»Jungs, nehmt die nassen Decken und hängt sie hier über die Drähte. Dann machen wir eine Rast.«* – *»Welche Drähte?«,* fragte Piet.



Chris meinte die Spaliere, das Rankgerüst entlang der Weinbergsreihen. »Ah, gute Idee!«, sagten wir, und schon ging es los.

Wir liefen ein Stück den Hang hinauf zu den Weinbergsreihen und breiteten unsere Decken über die Spalierdrähte. Bald hingen die grauen Herbergsdecken dicht an dicht in der warmen Frühlingssonne. Im Handumdrehen war über den Rebstöcken ein großes Ritterzelt entstanden.



»Kommt, Jungs! Wir setzen uns jetzt alle unter dieses Zelt«, rief Chris. »Hier sind wir gut getarnt – für unsere Feinde unsichtbar. Und jetzt gibt's die erste Verpflegung!« Kichernd rückten wir unter dem schattigen Dach zusammen. Wir fühlten uns sicher und geborgen.

An den offenen Seiten lehnten unsere Schilde, Schwerter und Speere, jederzeit griffbereit. Unser Zelt sah ein bisschen aus wie die berühmte Schildkrötenformation der alten Römer – nur viel gemütlicher.

Dann öffneten die Mitarbeiter ihre Rucksäcke. Es gab für jeden ein Butterbrot und eine halbe Banane. Selten hatte mir ein Salamibrot so gut geschmeckt wie in diesem Moment.

»*Wisst ihr*«, begann unser Jungscharleiter Chris, »*hier unter diesen Decken sind wir gut geschützt. Man sagt auch: Wir sind in voller Deckung. Daher kommt dieses Wort. Kennt ihr noch andere Wörter, die ähnlich klingen?*« Wir schauten ihn ratlos an. »*Zum Beispiel*«, erklärte er, »*Deckel – Zimmerdecke – Schiffsdeck – Verdeck – oder Entdeckung. All diese Wörter haben mit Decke zu tun.*«¹

»*Wer in Deckung geht, ist geschützt*«, fuhr Chris fort. »*So ähnlich ist es auch mit Gott. Bei ihm finden wir Schutz und Geborgenheit – wie hier unter unserem Zeltdach. Die Bibel sagt: Wer unter dem Schutz des Höchsten lebt, der ist geborgen im Schatten des Allmächtigen. Gott breitet seinen Schirm über uns aus, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt. So sicher können wir bei ihm sein.*«

1 Weißt du, wo im Alten Testament zum ersten Mal das Wort **Decke** steht? Bei Noah (1. Mose 8,13)! »*Und Noah tat die **Decke** von der Arche.*« Später baute dann das Volk Israel nach Gottes Anweisung die Bundeslade. Zwei Engelfiguren sollten ihre Flügel nach oben ausbreiten und den **Deckel** der Bundeslade mit ihren Flügeln **bedecken**. Das steht so in 2. Mose 25,20 und 2. Mose 37,9. Die Bundeslade war von goldenen Flügeln, von dem goldenen Sühned**eckel** **bedeckt** ... und einmal im Jahr mit Blut (3. Mose 16,14-19).

Dann zitierte Chris aus Psalm 91, Vers 4: *»Mit seinen Fittichen wird er dich decken, und du wirst Zuflucht finden unter seinen Flügeln.«* Wie herrlich! Ganz geborgen unter Gottes Schutz zu leben. In unserem kleinen Deckenlager hier im Weinberg konnten wir uns das richtig gut vorstellen.

»Apropos Deckung ...«, sagte da Kalli grinsend und zog noch ein paar Tafeln Schokolade aus seinem Rucksack. *»Hier, Zartbitter für euch Ritter!«* Er brach jedem zwei, drei Stücke ab. *»Damit könnt ihr euch mit Proviant eindecken, zur Deckung eures Kalorien-Bedarfs.«* Alle lachten.

So gemütlich unser Decken-Iglu auch war – bei hellem Tageslicht war es ziemlich dunkel darunter, und ein bisschen kühl noch dazu. Plötzlich hörten wir Hufschläge. Ein Reiter galoppierte in unsere Richtung. *»Schaut mal! Der kommt direkt auf uns zu!«,* flüsterte Piet. *»Ist das der Winzer?«,* überlegte Ben. *»Vielleicht ist er sauer, dass wir in seinem Weinberg sitzen? Was wird der wohl dazu sagen, dass wir seine Spaliere als Wäscheleine nutzen?«* Aber nein, es war nicht der Weinbergsbesitzer. Auf dem Pferd saß ein Mädchen. *»Hey, das sind doch ... Hanna und Coco?!«* Schon aus dem Sattel rief sie aufgeregt: *»Jungs! Ihr müsst sofort zurück zur Herberge! Maskierte Kerle haben unser Küchenteam überfallen und entführt!«*

»Waaaaas?!«, riefen wir durcheinander. »Sofort zurück? Unser Ritterabenteuer abbrechen?«, motzte einer. »Das ist ja eine glatte Kriegserklärung!«, schimpfte ein anderer. Empört umringten wir Hannas Pferd. Wir waren völlig aufgebracht. Auch Coco trat nervös von einem Bein aufs andere und ging unruhig rückwärts. »Alle entführt? Wie konnte das passieren?«, wollten wir wissen.

»Ich wollte Emma, Olivia und Charlotte nach dem Abwasch noch den Stall und mein Pferd zeigen«, erzählte Hanna aufgeregt. »Gerade als ich Coco füttern wollte, kam ein roter Kleinbus angefahren. Ein paar Kerle sprangen heraus, warfen ein Netz über die Mädchen und nahmen sie mit. Alle – außer mir.«

Natürlich ahnten wir, dass das wohl ein böser Streich von irgendwelchen Halunken war. Aber dennoch waren wir Ritter nach dieser Schreckensnachricht außer Rand und Band.

»Unsere armen Küchenfräuleins!«, rief jemand. »Wohin haben die Wegelagerer sie verschleppt?« Wir schlugen mit unseren Holzschwertern auf die Sperrholzschilder und machten ordentlich Lärm und schworen: »Na wartet! Livi, Emma und Lotte, wir kommen!«

Kapitel 4

Die Zipfel-Sensation

Wie wir dann endlich die Ruine erstürmten

In uns stiegen ziemlich unritterliche Rachedgedanken auf. »Die Mädchen müssen wir unbedingt zurückerobern!«, rief einer. »Na wartet, die kriegen ihre Abreibung!«, brüllte ein anderer. Gemeinsam brachten wir uns in aufgeheizte Kampfstimmung. »Die sollen ihr blaues Wunder erleben!« – »Du meinst ›ihre blauen Flecken!‹«, ergänzte Piet.

Plötzlich schrie Hanna auf: »Da! Da vorne – ich glaube, das ist der Bus!« Hanna streckte ihren Zeigefinger in Richtung Nordosten: »Dort! Der rote Ford Transit, der da die Weinberge hochfährt. Den erkenne ich wieder. Die fahren zum Disibodenberg!«



»Die See-Boden-Berg?«, fragte Piet und runzelte die Stirn.
»Was soll das denn sein?« Er hatte den Namen falsch verstanden. »Nein, zum Di-si-boden-berg«, wusste Gustel.
»Disi... was?« Den Disney-Park kannten wir. Den Bodensee auch. Aber was um alles in der Welt war ein Disibodenberg?

Da zeigte Christian auf einen bewaldeten Höhenzug jenseits der Weinberge. »Seht ihr den Bergrücken dort drüben? Das ist der Disibodenberg.« Wenn man genau hinschaute, konnte man im dichten Eichenwald sogar eine Ruine entdecken – nicht weit von unserem Rastplatz entfernt.

»Dort oben«, erklärte Chris, »an der Stelle, wo der Glan in die Nahe fließt, steht seit Menschengedenken ein altes, verfallenes Kloster. Von dort aus haben Mönche schon vor etwa 1500 Jahren den christlichen Glauben in der ganzen Gegend verbreitet – bis tief in die Pfalz und in den Hunsrück.

Der erste Bote des Evangeliums kam um das Jahr 580 aus Irland«, ergänzte Kalli. »Er hieß Disibod, und nach ihm wurde der Berg benannt. Sogar Bonifatius soll einmal hier gewesen sein – der berühmte Missionar der Germanen.« Kalli ließ ab und zu durchblitzen, dass er Theologie studierte.

Wir schauten hinüber zum Disibodenberg. Dort irgendwo sollten unsere Küchenfräuleins sein – und dort würde sich entscheiden, wie echte Ritter handeln.

»War Bonifatius nicht der, der die dicke Donar-Eiche gefällt hat?!«, fragte Tim, der Schlaumeier unserer Jungschar. »Ja, genau der«, nickte Chris. »Er wurde im Jahr 754 von wilden Friesen getötet, als er ihnen von Jesus erzählen wollte. Bonifatius versuchte sogar noch, sich mit einem Evangelienbuch zu schützen – aber es half nicht. Auch er kam, genauso wie Disibod, von den britischen Inseln.«



»Disibod verließ Irland«, erzählte Chris weiter, »weil er fest davon überzeugt war: Gott dient man am besten, wenn man bereit ist, die eigene Heimat zu verlassen. Hier ganz in der Nähe baute er sich eine einfache Hütte und erzählte den Menschen von Jesus Christus, dem Retter, der vom Himmel gekommen war.

Für die Bewohner dieser Gegend war das etwas völlig Neues. Vielleicht hatten sie durch ein paar römische Soldaten schon einmal von Jesus gehört – aber so richtig kannten sie diese Geschichte nicht. Disibod erzählte so begeistert von der frohen Botschaft, dass manche begannen, Jesus zu vertrauen.

Die Ersten, die sich ihm anschlossen, hießen Giswald und Sallust. Sie wurden seine treuen Helfer. Gemeinsam brachten sie einigen Schülern Lesen und Schreiben bei. Nach und nach schlossen sich immer mehr Menschen an und wollten so leben wie Disibod. Aus Irland kamen sogar kunstvoll geschriebene Bibeln mit großen, verzierten Buchstaben – der sogenannten Majuskel-Schrift.

Leider waren diese Bibeln nur auf Latein geschrieben, der Sprache der alten Römer. Die einfachen Leute konnten sie nicht verstehen. Deshalb übersetzten Giswald und Sallust die biblischen Worte in die deutsche Sprache, wenn sie zu den Menschen predigten. Später rodeten die Mönche den ganzen Bergrücken, bauten feste Steinhäuser und schließlich eine große Kirche. Heute sind davon nur noch Ruinen übrig. Rund um das Kloster legten sie Gärten an, in denen Gemüse und Heilkräuter wuchsen.

Die Gemeinschaft auf dem Disibodenberg war gut organisiert und versorgte sich selbst – es fehlte ihnen an nichts. Man könnte sagen: Es war eine kleine Insel der Ordnung in einer wilden Zeit. Eine Insel der Zivilisation.«

»Was ist das – eine Zipfel...sensation?«, fragte Tim verwirrt. Chris lachte. »Nein, ZIVILISATION. Wenn Menschen feste Straßen bauen, Brücken über Flüsse schlagen, Schulen haben und Bücher schreiben, dann nennt man das ›Zivilisation‹. Es beschreibt, wie Menschen gut und geordnet zusammenleben. Der Disibodenberg war damals so ein Ort – eine Oase der Kultur mitten im Chaos des frühen Mittelalters.«

Da hörten wir plötzlich in der Ferne ganz deutlich Mädchen rufen. Waren das Hilfeschreie?

»Von wegen ein Ort der Ordnung«, murmelte Gustel. »Es sieht eher so aus, als wollten die Entführer unsere Mädchen dort oben in irgendein dunkles Verlies schleppen.«

Mit einem Mal durchzuckte uns ein Eroberungsdrang. *»Los, Jungs! Traut ihr euch? Dann auf zum Disibodenberg. Denen zeigen wir's!«* Aus Mut wurde Übermut. Wie wild gewordene Raubritter stürmten wir los.

Keuchend und schnaufend kletterten wir hangaufwärts die steilen Weinbergsreihen hinauf – so schnell wir konnten. »*Aber keiner läuft allein los! Zusammenbleiben!*«, rief Chris uns noch hinterher. Doch wir Jungs hatten wie wilde Bergziegen das erste steile Mauerstück längst erklommen.

Der Weinberg bestand hier aus engen Terrassen – Mauer reihte sich an Mauer, manche schon zerfallen und von Brombeerranken überwuchert. Schmale Treppchen führten steil nach oben. Das Ganze war eine ganz schön anstrengende Kletterei. »*Bleibt zusammen! Niemand rennt auf eigene Faust bis zur Ruine!*«, warnte Chris. Doch ein paar Ungeduldige waren schon fast oben angekommen.

Da blieben sie plötzlich wie angewurzelt stehen. Gerade noch rechtzeitig erkannten wir oben auf den Zinnen der Ruine ein paar maskierte Gestalten. »*Die Entführer!*«, raunte Piet. Die Kerle hatten schwarze Tücher vor den Gesichtern und schienen nur darauf zu warten, dass wir näher kamen.

Ohne Vorwarnung warfen sie Knallfrösche und Böller in unsere Richtung. Du glaubst gar nicht, wie das über unseren Köpfen knallte und krachte! Papierfetzen flogen

durch die Luft, und es roch nach Pulver und Schwefel. Das fühlte sich ein bisschen so an wie in einer echten Schlacht – aufregend und unheimlich zugleich.



Weiter unten scheute Hannas Pferd vor dem lauten Knallen. Hanna brachte Coco schnell außer Reichweite und ritt davon. Tja, damit war unsere Reiterei – die *Kavallerie* –



leider außer Gefecht. *Artillerie* hatten wir sowieso keine – nur die Kerle da oben, bestehend aus Böllern. Aber wir besaßen Holzschwerter, Schilde und jede Menge Mut. Uns blieb also nur eines: die *Infanterie* – einfache Fußsoldaten – der Kampf Mann gegen Mann.

Wir duckten uns hinter die niedrigen Terrassenmauern des Weinbergs. Wer einen Schild hatte, hielt ihn schützend über den Kopf. Auch die Nachzügler kamen nun über Treppchen und Mauern nach oben. Die Woldecken hielten wir über uns, damit uns keine Funken trafen. Jetzt waren wir richtig froh, dass sie noch ein bisschen feucht waren.

Da hörten wir plötzlich Stimmen aus der Ruine: »*Rettet uns! Wir sind hier!*«, riefen die Mädchen. Doch die Bande der Entführer auf der Burg ließ uns nicht näher heran. Trotzdem trugen zwei besonders Mutige unseren *Bundeslappen* – wie ein echtes Feldzeichen – weiter bergauf, den ganzen Disibodenberg hinauf. »*Tragt das Banner der Befreiung unserer Burgfräuleins vor die Mauer!!*«, grölte Dirk. »*Ihr Mädels, wir kommen! Wir werden euch befreien!*« Und Kalli fügte laut hinzu: »*Wenn unser Bundeslappen aufbricht, dann werden sich unsere Feinde zerstreuen!*« – ganz nach dem alten Bibelvers, nur ein kleines bisschen ritterlicher.

Kapitel 5

Potzblitz - im Hospiz!

Wie wir die Entführungsoffer fanden

Unsere Betreuer starteten eine mutige Zangenbewegung, um die Bergfestung von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen. Sie wagten sich aus der Deckung. Dirk und Jörg von links, Chris und Kalli von rechts.

Zum Glück ging den Entführern oben auf der Burg langsam das Pulver aus – und uns Jungs die Puste. Denn eine Burg auf einem Berg zu erstürmen, ist wirklich kein Pappenstein. Jeder Angreifer ist schon abgekämpft und müde, wenn er der Burg nur nahe gekommen ist. Aber dann auch noch kämpfen? Wir schwitzten und keuchten und hatten unsere Gegner noch nicht mal erreicht.

Jetzt konnten wir uns richtig gut vorstellen, wie es früher gewesen sein musste, als Ritter eine Bergfestung stürmten. Bald standen wir zusammengedrängt vor der letzten Mauer, das Herz klopfte uns bis zum Hals – gleich würde das Abenteuer richtig losgehen.

»Hey, was ist das denn? Die Feiglinge ziehen sich zurück!«, flüsterte Jörg, der eine gute Sicht auf die Ruine hatte. »Die Kidnapper sind weg. Kommt alle rauf!«, rief Kalli daraufhin. Gemeinsam stürmten wir den Disibodenberg hinauf. Auf dem letzten Stück machten wir ein wildes Kriegeschrei – halb aus Übermut, halb aus Angst, um unseren letzten Mut zusammenzukratzen.

Oben auf dem Plateau angekommen, suchten wir nach dem Versteck der Entführer. Doch das war nicht so einfach zu finden. Überwucherte Säulenstümpfe, zerfallene Mauern und verwinkelte Felsvorsprünge, umrankt von Efeu und Brombeerhecken, erinnerten an den Dschungel einer versunkenen Stadt. »Hier könnte man echt einen Fantasyfilm drehen«, staunte Piet. Und tatsächlich: Von hier oben hatten wir einen atemberaubenden Ausblick über das Nahetal.

Die Ruine auf dem Disibodenberg war über 1000 Jahre alt – doch das Kloster selbst hatte nur wenige Generationen überdauert. Raubzüge der Normannen und die Reiterscharen der Ungarn hatten die friedliche Arbeit der Mönche beendet.

Goldgierige Halunken plünderten und zerstörten das Kloster, und die Mönche flohen vor den rauen Kriegern. Was einst mühsam errichtet worden war, zerfiel zehnmalschneller, als man es aufgebaut hatte. Die Gegend zwischen Nahe und Soonwald blieb noch lange gefährlich – noch Jahrhunderte später machte die Räuberbande des Schinderhannes die Region unsicher.

In den vermoosten Bruchsteinwänden und den emporragenden Bogenfenstern erkannten wir jetzt die Spuren der Geschichte: Das waren also die Reste der Klostergewölbe und Kaminabzüge aus der Zeit von Giswald und Sallust. Ein unerklärlich geheimnisvoller Ort. In der Mitte der Ruine ragten die Überreste der großen Klosterkirche empor – Pfeilerstümpfe und Steinquader zeigten noch die Größe des einstigen Gebäudes.

»Seit das Kloster verlassen wurde, haben sich die Menschen hier Steine geholt, um daraus ihre Häuser zu bauen«, erklärte

Kalli. »*Wie schade*«, seufzte Tim. »*Ich hätte gerne gesehen, wie alles noch intakt aussah.*« Mittlerweile hatten mächtige Bäume die zerfallenen Sandsteinpfeiler ersetzt.

Immer noch hielten wir atemlos nach den Entführern Ausschau. »*Ich höre da irgendjemand rufen!*«, sagte Ben. Wir kletterten weiter über ein vom Wald überwuchertes Trümmerfeld. Dabei spürten wir Geschichte unter unseren Händen und Füßen und staunten über die geheimnisvolle Stimmung, die über dem Disibodenberg lag.

»*Aber wo stecken hier die Mädchen?*«, flüsterte jemand nervös. Sollten wir uns in alle Richtungen aufteilen, um das Gelände abzusuchen? Doch das war viel zu gefährlich. Damit hätten wir uns leicht angreifbar gemacht ...

»*Hier! Hier sind sie!*«, rief Piet plötzlich. »*Die haben die Mädchen im alten Hospizkeller gefangen!*« Tatsächlich ragte dort drüben noch ein gewaltiges Gemäuer aus den Trümmern auf. Genau dorthin hatten sich die Entführer zurückgezogen und versteckten sich.

Es war gar nicht so einfach, dorthin zu gelangen. Massive Mauern umschlossen wie ein undurchdringlicher Schutzwall ein riesiges rechteckiges Gebäude.

An einer alten Hinweistafel stand in verblasster Schrift:
»Ehemaliges Hospiz – Im Mittelalter konnten hier Gäste
übernachten und Notleidende versorgt werden.« Nur eine
Tür führte in dieses Verlies – und die war streng bewacht.
Vor dem Eingang standen die schwarz maskierten Wäch-
ter, die jede Annäherung sofort bemerken würden.

Kapitel 6

Unfreiwillig freigelegt

Wie wir den Rittern auf die Spur kamen

»Wir machen euch Lappen einen Vorschlag!«, brüllte der Anführer der Entführer so laut, dass sein Ruf im alten Gemäuer widerhallte. »Wir tragen einen Wettkampf aus – und zwar genau hier.«

Er deutete auf den Platz vor dem Kerker. »Wer siegt, gewinnt ein Mädchen. Wenn ihr das seid, lassen wir eine Gefangene frei.« – »Und wenn ihr gewinnt?«, fragte Piet sicherheitshalber. »Dann bleiben sie unsere Häftlinge.«

Unsere Burgfräuleins als »Preis« für den Sieger? Ein komisches Gefühl beschlich uns. Ob wir uns darauf einlassen sollten? »Und welche Kampfspiele schlagt ihr vor?«, fragte Kalli.

»*Speerwurf, Axtwurf und Tauziehen*«, kam als Antwort.

Um es kurz zu machen: In den ersten beiden Disziplinen waren die Entführer uns haushoch überlegen. Ihre Speere landeten zielsicher im Ziel, und sie wirbelten die Axt treffgenau gegen den Baum. Bei uns ging alles daneben. Wir machten ziemlich lange Gesichter.

Jetzt blieb nur noch das Tauziehen. Ein dickes Hanfseil lag bereit. Auf der einen Seite standen die Entführer, auf der anderen wir Jungs. Die Räuber gegen uns Ritter. Nur der Wächter bewachte noch immer als Türsteher das Frauengefängnis. Zum Glück waren wir in der Überzahl. Dann begann das nervenaufreibende Gezerre.

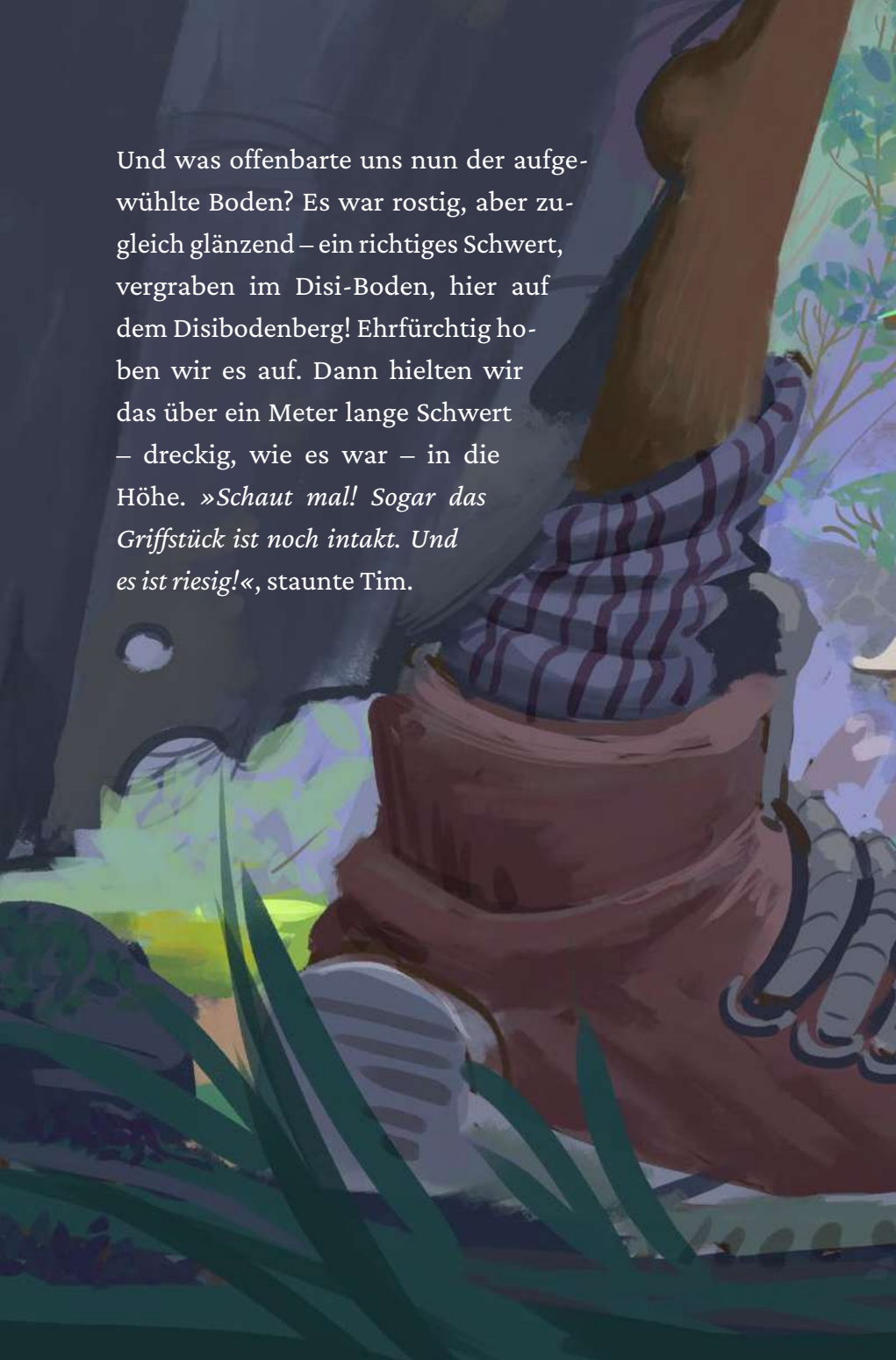
Wir stemmten unsere Hacken in den weichen Waldboden und packten das spröde Seil mit einem halben Hundert Händen. Die Knöchel wurden weiß vor Anstrengung. Die Gegner zogen wie wilde Ochsen, und wir bogen uns fast nach vorne. Das Seil spannte sich und schwebte fast regungslos zwischen den beiden Mannschaften. »*Nur nicht den Halt verlieren! Bloß nicht nachlassen!*«, kommandierte Kalli. Wir ramnten unsere Füße fester und fester in den Boden. Aber die Gegner zogen ebenso unbarmherzig wie die Ochsen.

Da, eine Schleifspur zerfurchte auf unserer Seite den moosigen Boden. »*Nicht aufgeben! Nicht locker lassen!! Ziehen!!!*«, brüllte Kalli und feuerte uns lautstark an. »*Lasst euch nicht über den Tisch ziehen. Ihr seid zu leicht. Ihr müsst jetzt stark sein!*«

Blätter und Wurzeln wurden von unseren Schuhen aufgewühlt. Mit aller Kraft gelang es uns endlich: Das Tau bewegte sich zurück in unsere Richtung. Wir konnten das Ding drehen. Das Tau wanderte jetzt wieder zu uns herüber. Handbreit um Handbreit zogen wir die Entführer über die Mittellinie. Der erste Gegner von drüben fiel in den Dreck. Hatten wir nicht schon gewonnen?

Huch! Was war denn das ...? Da, unter unseren Füßen glitzerte etwas im Laub. Statt auf das Tau und die Gegner zu starren, sahen wir alle gebannt auf den Waldboden. Unsere Schuhsohlen hatten etwas Metallisches freigelegt – etwas Verschollenes hervorgepflügt.

»*Halt! Unterbrechung! Lasst das Seil los!*«, rief Chris. »*Da ist was. Nicht mehr ziehen!*« Verdutzt ließen wir alle das Tau los und sammelten uns in der Mitte. Auch die Entführer wurden plötzlich ganz friedlich. Neugierig kamen sie auf unsere Seite.

An illustration showing a person's legs from the knees down. They are wearing blue and white striped shorts and brown, wide-brimmed boots with laces. The person is standing on a dark, textured ground. In the foreground, there are green, blade-like plants. The background shows a forest scene with green foliage and a grey rock formation.

Und was offenbarte uns nun der aufgewühlte Boden? Es war rostig, aber zugleich glänzend – ein richtiges Schwert, vergraben im Disi-Boden, hier auf dem Disibodenberg! Ehrfürchtig hoben wir es auf. Dann hielten wir das über ein Meter lange Schwert – dreckig, wie es war – in die Höhe. *»Schaut mal! Sogar das Griffstück ist noch intakt. Und es ist riesig!«*, staunte Tim.



Und wir alle jauchzten, wie damals die Kinder Israel bei der Bundeslade jauchzten, dass die Erde zu beben schien.

Nicht nur, dass wir das Tauziehen gewonnen und unsere Mädchen befreit hatten – wir hatten außerdem ein echtes, edles Ritterschwert gefunden, das nun durch unsere Reihen ging, bestaunt und bewundert von allen tapferen Jungs.

Nach diesem aufregenden Fund rief Chris begeistert: »*Unfassbar. Ihr habt tatsächlich ein verschollenes Ritterschwert ans Tageslicht befördert? Bravo, Jungs!*« Wir Jungs rissen uns um dieses rostige Fundstück. Die mittelalterliche Waffe wanderte von Hand zu Hand. Jeder wollte sie anfassen und prüfen, ob er stark genug war, das lange Schwert mit nur einer Hand zu halten.

Dann schnappte sich Chris das Schwert, nahm in die andere Hand seine Bibel und sprang auf einen Mauervorsprung. Von dort fragte er: »*Kennt ihr eigentlich Schüttelreime?*« Wir schauten ihn verblüfft an. Schüttelreime – was hatten die nun mit einem echten Ritterschwert zu tun? Chris lächelte nur und fuhr fort: »*Kalli, kannst du uns nicht ein paar Beispiele nennen?*« – »*Klar*«, sagte Kalli, »*kein Problem!*«

*Es klapperte die Klapperschlang,
bis ihre Klapper schlapper klang.*

*Er schenkte eine Hängematte,
von der er eine Menge hatte.*

*Wer andern eine Zange leiht,
vermisst sie dann für lange Zeit.*

*Beim Zahnarzt in den Wartezimmern
hört man nicht nur die Zarten wimmern.«*

»Hey, bis vorhin hörte man hier nur unsere Mädels im Verlies wimmern!«, unterbrach ihn Ben. Wir kicherten und staunten zugleich. Die coolen Sprüche mussten wir uns unbedingt merken!

»Ja, und bei dir, Ben, war es heute Morgen im Bach so wie in diesem Schüttelreim«, machte Kalli weiter:

*»Den Ben, wie sonst nur Zitterpappeln,
sah man im Bachbett bitter zappeln,
und Wasser troff in Literzahl
von ihm herab, dem Zitteraal.«*

Wir prusteten laut los vor Lachen. Und sogar Ben fand diese Sprüche richtig witzig.

Doch dann holte Kalli noch einmal tief Luft und sagte:

*»Ben will nichts mehr vom Baden wissen,
weil Karpfen seine Waden bissen!«*

Bei diesem Spruch lagen wir fast alle auf dem Boden vor Lachen. Nachdem unser Gekicher langsam abgeklungen war, erklärte uns Chris ernsthaft: *»Ich will euch heute neben Kallis Sprüchen noch einen Schüttelreim beibringen, den ihr bitte nie mehr vergessen sollt:*

**Nur wer sein Schwert wetzt,
ist, der es wertschätzt!**

Wisst ihr, ein Schwert, das nur herumliegt, nützt nichts. Wenn man es nie benutzt und nicht schärft, wird es stumpf und rostig. Genauso wie unser Ritterschwert vom Disibodenberg: Es lag lange Zeit vergessen, überwuchert und verschwand beinahe ganz im Boden. Ein vergessenes Schwert kann niemandem mehr helfen – es kann nicht verteidigen, und niemand kann es gebrauchen.

Wusstet ihr, dass diese Bibel hier wie ein Schwert ist?« Chris hielt seine Bibel neben das wiedergefundene Ritter-schwert in die Höhe und fuchtelte damit ein wenig. Dann schlug er sie auf und las laut aus Hebräer 4,12:

»Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend ... und ist ein Richter der Gedanken und Überlegungen des Herzens.«

Ja, die Bibel ist lebendig, wirksam und scharf, wenn wir sie benutzen. Sie dringt durch und durch. Wenn wir sie jedoch ignorieren, wie soll sie dann unsere Gedanken durchdringen? Deshalb steht in Epheser 6, Vers 17:

»Nehmt auch ... das Schwert des Geistes, das Gottes Wort ist ...«

»Die Bibel ist nicht einfach nur ein Buch – sie ist lebendig. Sie kann direkt in unser Herz sprechen, denn Gott versteht unsere Gedanken und Gefühle. Man könnte sagen, die Bibel ist wie ein Laser-Schwert, das genau erkennen kann, was in dir steckt – was gut ist und was du verändern solltest.

Die Bibel ist unser wichtigstes Werkzeug – unsere schärfste Waffe. Ein Schwert schützt einen Ritter im Kampf. So schützt uns die Bibel im Leben: vor Lügen, vor falschen Ideen und vor schlechten Entscheidungen. erinnert ihr euch daran, wie Jesus in der Wüste den Teufel in die Flucht schlug? Nicht mit einem echten Schwert, sondern mit dem ›Schwert des Geistes‹, dem Wort Gottes. (Siehe Matthäus 4,1-11.) Mit nur drei kurzen Bibelversen wies er den Versucher ab – drei ›Schwerthiebe‹ reichten.

Genauso wollen wir es auch lernen: Wenn wir die Bibel lesen, verstehen wir, was richtig ist, und können abwehren, was falsch ist. Wenn du wütend bist, traurig bist oder Angst hast, kann ein Bibelvers wie ein Schild oder Schwert für dich sein.

Jungs, bitte nutzt dieses kostbare Schwert jeden Tag, damit ihr gut trainiert seid. Kannst du deine Bibel so geschickt einsetzen wie ein Ritter sein Schwert? Ihr sollt es wie einen kostbaren Schatz behandeln und jedes Wort darin beachten. Nur wenn wir es benutzen, kann uns dieses Schwert nützen.

**Nur wer sein Schwert wetzt,
ist, der es wertschätzt!**

Habt ihr eure Bibel schon einmal so ›gewetzt‹? Habt ihr sie jemals so wertgeschätzt wie ein echtes Ritterschwert? Viele Bibeln sehen nach Jahren noch wie neu aus – doch Gottes ›Schwert des Geistes‹ soll nicht unbenutzt herumliegen.

Denn dafür hat uns Gott dieses ›Schwert‹ nicht gegeben. Übt mit diesem Buch umzugehen, wie ein guter Ritter schon als junger Knappe den Schwertkampf trainiert. Lernt mit diesem Buch so umzugehen, wie der junge David mit seiner Schleuder umzugehen wusste. Liegt eure Bibel daheim nur ungenutzt herum, unter anderen Dingen begraben? Lasst das nicht zu! Nutzt Gottes Wort als euer Schwert des Geistes.

**Nur wer sein Schwert wetzt,
ist, der es wertschätzt!**

Als Chris diese Botschaft beendet hatte, standen uns allen die Münder offen. Er hatte uns erwischt. Warum jubelten wir vorhin über das alte, rostige Ritterschwert? Jeder wollte es anfassen, damit herumpfuchteln und es in die Höhe recken. Aber unsere Bibel – das wahre »Schwert«, das Gott uns geschenkt hat – behandeln wir oft gleichgültig, als sei sie langweilig oder wertlos.

Warum würden wir alle liebend gerne das alte Ritterschwert aufpolieren und wetzen und damit kämpfen, während das mächtigste Schwert, das wir je bekommen haben – Gottes Wort –, so oft unbeachtet bleibt?

Kapitel 7

Lebendig eingemauert

Was wir von zwei jungen Nonnen lernten

Auf dem Heimweg von der spannenden Ruine entdeckten wir ein Schild mit der Aufschrift »Frauenklause«:



»Wie bitte? Wie ist das denn möglich? Die 40 Minuten als Gefangene waren mir ja schon zu viel«, stöhnte Olivia.

Daraufhin sagte Chris: »Es ist noch viel krasser: Hildegard und Jutta hatten damals nur über ein kleines Fenster Kontakt zur Außenwelt. Sie wollten ganz abgeschieden von der bösen Welt leben.«

»Heißt das, sie durften aus diesem kleinen Bereich niemals raus?«, wollte Emma wissen. »Ja, genau. Sie lebten in einem freiwilligen Gefängnis – in ihrer Klausur«, erklärte Chris, »aber immerhin war diese Klausur eine Kemeate – also mit einem Kamin beheizbar. Aber das war auch der einzige Luxus. Ihr Leben sollte ganz Gott gewidmet sein.

Sie lebten vom Kloster getrennt etwas außerhalb in strenger Abgeschiedenheit, mit Gebet, Fasten und Entsagung. Nur ein kleiner Garten gehörte zu ihrer Klausur, aber ansonsten war dieses enge Gemäuer ihre ganze Welt.«

Uns allen blieb die Spucke weg. »Sozusagen lebendig eingemauert!«

»Das war aber nie Gottes Gedanke für uns Menschen!«, erklärte Kalli und fügte dann noch hinzu: »Die Worte

›Kloster‹, ›Klausen‹ und ›Klausur‹ hängen eng zusammen mit ›Klo(sett)‹ – dem ›stillen Örtchen‹. Die vier Begriffe haben eine gemeinsame ›Ursprung‹ im Lateinischen. Diese ›Ursprung‹ heißt ›claudere‹ und bedeutet ›abschließen‹ oder ›zumachen‹.

Das Wort kam über das lateinische Wort ›claustrum‹ = ›abgeschlossener Raum‹ in unsere Sprache. Alle diese Wörter haben mit ›zumachen‹ oder ›geschlossen sein‹ zu tun. Erkennt ihr es?

Kloster → ein abgeschlossener Ort

Klausen → ein geschlossener Raum

Klausur → eine Zeit, in der man sich ungestört mit
etwas beschäftigt

Klosett → ein verschließbares WC

Unser Herr Jesus gründete kein Kloster. Er lebte mitten unter uns Menschen. Auch seine Jünger lebten normal im Alltag. Die ersten Christen trafen sich in ihren Häusern oder – wenn sie verfolgt wurden – in unterirdischen Katakomben. Erst Jahrhunderte später baute man Kapellen, Kirchen, Kathedralen und Klöster.

In der Bibel finden wir auch keine Mönche und Nonnen. Niemand muss in eine Abgeschiedenheit gehen, um Gott besonders nahe zu sein. Glaube gehört mitten ins Leben, nicht hinter Mauern.

Das Leben mit Gott gleicht nicht einem Museum (Kloster), sondern einer Familie (Zuhause), wo man jeden Tag mit Gott lebt – Jung und Alt zusammen. Alle Christen können Gott gleich nah sein.

Im Mittelalter dachte man jedoch, Mönche und Nonnen seien Gott besonders nah, frommer, besser. Man meinte, das normale Volk sei weniger heilig. Aber jeder darf direkt zu Gott beten – immer und überall; dafür brauchen wir keine Kirchen, Kapellen oder Klöster.



Mönche und Nonnen nahmen große Opfer auf sich. Sie verzichteten auf viele gute Dinge: Ehe, Essen und Gespräche – oder wie Jutta und Hildegard sogar auf ihre Freiheit! Aber keiner wird durch besondere Leistungen oder großen Verzicht gerettet.

In Epheser 2, Vers 8 lesen wir:

›Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.«

Mit anderen Worten: Wir sind aus Gnade gerettet, durch Glauben. Dafür konnten wir selbst nichts tun, es ist Gottes Geschenk, nicht unser eigenes Werk. Niemand soll damit angeben können. Gute Werke machen uns nicht heiliger. Gott vergibt uns aus Gnade, wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Jesus setzen. Er liebt uns nicht deshalb, weil wir ganz besonders fromm leben. Gott wartet auf unseren Glauben, nicht auf unsere Leistung.«

Die Ruine
auf der unser
wilder Ritter-
abenteuer
geschah

Hier fanden wir
das Schwert vom
Disibodenberg

Hospiz

Hier waren die
entführten Mäd-
chen versteckt



Eichen-
wald

Disibodenberg

Wein-
berge



Hier war die Klausen von
Hildegard von Bingen
und Jutta von
Sponheim

Abtei

Kreuzgang

Kirche

Frauen-
klausen

Von hier
stürmten
wir die Burg



Nachwort

Diese Abenteuergeschichte habe ich selbst auf dem Disibodenberg miterlebt. Denn ich bin beinahe bei der Nahe aufgewachsen – bei Bad Kreuznach. Meine Heimat ist der südliche Hunsrück, die Heimat von *Paul Schneider*. Schon als Kind hörte ich von diesem mutigen Prediger von Buchenwald. Auch von den *Rittern von Sponheim*, dem *Jäger aus Kurpfalz* und vom *Räuber Schinderhannes*, die alle aus dieser Gegend stammen. Die Jungscharfreizeit, den *Bundeslappen*, die Entführung und unsere Befreiungsaktion hat es wirklich gegeben. Auch das Schwert, das wir zufällig im Waldboden fanden, ist nicht ausgedacht. Allerdings hat unser Jungscharleiter es genau an der Stelle im Waldboden versteckt, wo das dicke Tau lag. Er konnte sich ziemlich sicher sein, dass wir es beim Tauziehen finden würden. Details dieser Geschichte sind ausgeschmückt und Namen abgeändert, aber die spannende Erstürmung der Ruine ist tatsächlich so passiert. Ich werde dieses Abenteuer niemals vergessen. Schon damals – in früher Jugend – wurde uns die Bibel lieb gemacht. Wie wunderbar wäre das, wenn auch dieses kleine Buch mehr Leselust an der Bibel wecken könnte!

*Herr, dein Wort, die edle Gabe,
diesen Schatz erhalte mir;*

*denn ich zieh es aller Habe
und dem größten Reichtum für.*

*Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?*

*Mir ist's nicht um tausend Welten,
aber um dein Wort zu tun.*

Dieses alte Lied von Graf Zinzendorf (1700–1760) zeigt uns, wie wichtig Gottes Wort ist. Der Graf bittet Gott darum, dass er diesen Schatz niemals verliert, denn die Bibel ist wertvoller als alles Geld der Welt. Ohne sie fehlt unserem Glauben das Fundament. Worauf soll sonst unser Glaube ruhen? Der Dichter möchte immer an Gottes Wort festhalten, weil er dessen Verfasser liebt – den lebendigen Gott!

Und hier noch ein Gedicht über König Josia aus der Bibel, der schon im Jungschar-Alter zum König gemacht wurde (siehe 1. Könige 22–23 | 2. Chronik 34–35):

Josia war ein König,
er war damals erst elf,
von Gott wusste er wenig,
und das auch noch mit zwölf.
Als eigentliches Kind noch –
Josia war erst acht,
da hatte man ihn dennoch
zum Thronfolger gemacht.

Und kaum wurde er sechzehn,
da betete er laut:
*»Jetzt will ich aber echt sehn,
wie man auf GOTT vertraut!«*
Er ließ die Gegend säubern
von Götzenschund und Schrott,
das Land von allen Räufern
und suchte weiter Gott.

Er war schon Anfang zwanzig,
da riss er Götzen raus
und sagt: *»Stattdessen pflanz ich
viel Grün um GOTTES Haus.«*
Da merkt er voll Entsetzen:
»Der Tempel ist kaputt!«,
da standen nicht nur Götzen,
da lag auch ganz viel Schutt.

Dann fand man hinter Ziegeln
im Bauschutt und im Dreck
ein Buch mit sieben Siegeln
in uraltem Versteck.

Josia voll Entsetzen
riss dann in echtem Schmerz
nicht nur sein Hemd in Fetzen,
nein, ebenso sein Herz!

*»Warum spielt diese Rolle,
von Mose selbst verfasst,
nicht mal die Nebenrolle?
Ich hab so viel verpasst!
Herr, mache mich zum Täter
der Worte aus dem Buch,
dass nicht, wie meine Väter,
mich treffen mag ein Fluch.*

*Ich selbst beherrsche wenig.
Warum merk ich's erst jetzt?'
Noch mehr als einen König
braucht man ein Grundgesetz.«*

Denn diese alte Rolle
voll Spinnweben und Staub
ist GOTTES wundervolle
Mitteilung, der ich glaub.

Ich lese sie bis heute,
vertrau ihr Satz für Satz.
Dort mach ich große Beute,
dies Buch ist mir ein Schatz.
Ein jahrelang verwaistes,
verscholl'nes Pergament
ist nun mein Schwert des Geistes,
ist GOTTES Testament.

Bis heute spricht die Bibel,
entrollt uns GOTTES Plan,
warnt uns vor allem Übel,
lehrt, wie man leben kann.
Sei wie Josia Täter
und nicht ein Hörer bloß!
Vertag auch nichts auf später!
Lies einfach jetzt, leg los!

Wörterklärungen

Artillerie schwere Waffen (Kanonen), die früher im Krieg eingesetzt wurden

Biwak Nachtlager unter freiem Himmel mit nur minimalem Schutz

Bonifatius Missionar, der den christlichen Glauben in Deutschland verbreitete, lebte im 7./8. Jahrhundert

Bundeslade heilige Truhe, in der die Steintafeln mit den Zehn Geboten lagen

Disibodenberg historisches Kloster in Rheinland-Pfalz / Südwest-Deutschland

Donar-Eiche heiliger Baum der Germanen bei Kassel, den Bonifatius fällen ließ

Fittiche altes Wort für Flügel; »*unter seine Fittiche nehmen*« heißt »beschützen«

Frodo kleiner Hobbit aus »Der Herr der Ringe«, mit einer großen Aufgabe

Halunken umgangssprachlich für Gauner oder Bösewichte

Hospiz Haus, in dem kranke Menschen an ihrem Lebensende betreut werden

Infanterie Soldaten, die zu Fuß kämpfen (vgl. Kavallerie)

Jungschar Kinder- oder Teenagergruppe, in der man gemeinsam von Jesus lernt

Katakomben unterirdische Friedhöfe; Gräber in langen Höhlen, z. B. in Rom

Kavallerie berittene Soldaten, also Kämpfer auf Pferden (vgl. Infanterie)

Kemenate beheizbarer Wohn- und Schlafraum in einer Burg

Kidnapper (*englisch*) Bösewicht, der Menschen entführt und verschleppt

Klepper umgangssprachlich für ein älteres oder klappriges Pferd

Knappe junger Helfer eines Ritters im Mittelalter

Majuskel-Schrift alte Handschrift in geschwungenen Großbuchstaben

Mittelalter das Zeitalter zwischen Antike und Neuzeit (ca. 500 bis 1500 n. Chr.)

Mönche Männer, die in einem Kloster leben und sich dem Glauben widmen

Myriaden sehr große Menge, unzählbar viele

Nonnen Frauen, die in einem Kloster leben und sich dem Glauben widmen

Normannen nordische Krieger und Seefahrer aus dem Mittelalter

Pappenstiel umgangssprachlich für eine leichte Sache, eine Kleinigkeit

Proviant Vorräte an Essen und Trinken für unterwegs

Prozession feierlicher Umzug, meist aus religiösem Anlass

roden Wald oder Gestrüpp entfernen, um das Land nutzbar zu machen

Ruine Überreste eines zerstörten oder verfallenen Gebäudes

Sänfte Tragstuhl, mit dem Menschen früher von anderen Menschen getragen wurden

Schinderhannes berühmter deutscher Räuber aus dem 18. Jahrhundert

Senfkornbibel handliche Bibelausgabe im Hosentaschen-Format

Spalier Gerüst aus Holz oder Draht als Rankhilfe für Pflanzen

Tauziehen Wettkampf, bei dem zwei Gruppen an einem Seil ziehen

Trophäe erbeutete Fahne oder Ähnliches als Zeichen des Sieges über den Feind

Verlies bedrohlich dunkler Kerker oder Gefängnisraum

Wegelagerer Räuber, die Reisende aus dem Hinterhalt überfallen

Zinnen gezackte Mauervorsprünge auf Burgen

Zitteraal Fisch, der elektrische Schläge erzeugen kann

Nehmt auch
das Schwert
des Geistes,
das ist
Gottes
Wort.

Epheser 6,17



